

schichte d. Theologie u. d. Kirche. 10. Stück.) (XVI, 110 S.) gr. 8°. Berlin, Trowitzsch & Sohn 1911. M. 4.40

Ein unverkennbarer Vorzug der vorliegenden Arbeit besteht in der gründlichen Literaturkenntnis des Verfassers. Es sind nicht nur die Äußerungen Luthers über die Juden von ihm methodisch und gründlich behandelt, sondern auch die vielfach entlegenen und bislang wenig herangezogenen Arbeiten jüdischer Gelehrter über die Schicksale ihrer Stammesgenossen in der Reformationszeit fruchtbar gemacht worden. Nach dieser Richtung hin dürfte Lewins Arbeit nur in Einzelheiten zu ergänzen sein. So ist über den getauften Juden Bernhard, der vorher den Namen Rabbi Jakob Gipher führte, außer der Literatur, die S. 32 angeführt ist, noch zu vergleichen Seidemann Zeitschr. f. hist. Theol. 1874, S. 547¹, sowie G. Kawerau in Beitr. z. bayr. Kirchengesch. III, S. 250.

In Luthers Stellung zu den Juden tritt etwa im Jahre 1521 ein deutlich wahrnehmbarer Umschwung ein. Bis zu dieser Zeit bewegen sich seine Äußerungen über den Gegenstand in herkömmlichen Vorstellungen. Die Juden erschienen ihm als das von Gott verworfene Volk, dessen unflätiges Umherziehen die Strafe für seine Verstocktheit darstellt. Im übrigen verurteilt er harte, unchristliche Maßnahmen gegen die Juden, und stellt sich damit im Einklang mit der allgemeinen Meinung der Zeit. Etwa seit den Tagen des Wormser Reichstags gewinnt der Reformator für die Judenfrage ein lebendiges, persönliches Interesse: er hofft auf die baldige Bekehrung der Judenheit und legt darum in der Schrift 'Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei' (1523) den Christen eine schonende Behandlung der Juden ans Herz. Diesen Umschwung führt Lewin ganz ausschließlich auf das persönliche Zusammentreffen Luthers mit zwei Juden zurück, die ihn während seines Wormser Aufenthaltes aufsuchten und mit ihm disputierten. Dieser Besuch stelle die unbedingt notwendige Voraussetzung für die ganze folgende Entwicklung dar, die sonst ein unerklärliches Rätsel bieten würde. Aus der Begier der beiden, ihn kennen zu lernen, und aus der Zugänglichkeit des einen der beiden habe Luther von den Juden ein günstigeres Urteil erlangt. Uns scheint in dieser Annahme eine Überschätzung des Wormser Vorganges zu liegen. Findet des Verfassers Ansicht schon in Luthers Schriften und Äußerungen keine unmittelbare Bestätigung, so war auch der Hergang des Besuchs der beiden Juden an sich nicht von der Art, daß er auf den Reformator nachhaltigen Eindruck hätte machen können: beide Juden gerieten über eine Schriftexegese Luthers in Zank und wurden schließlich aus dem Zimmer von den Dienern der anwesenden Fürsten unter schallendem Gelächter der Zuschauer hinausgeschoben (S. 16). Wenn Luther sich im Beginn der zwanziger Jahre zu der Frage der Bekehrung der Juden hoffnungsfreudiger als früher stellt, so ist darin nur ein Symptom des unbegrenzten Vertrauens zu sehen, das er während jener Zeit ganz allgemein in die Keimkraft seines Evangeliums setzte: dessen Herrlichkeit sollte gerade in der Bekehrung der Juden, des allerverstocktesten Volkes, offenbar werden. Ganz in gleicher Weise erhofft er damals auch noch eine Bekehrung der Schwärmer, wenn ihnen nur eindringlich Gottes Wort vorgehalten werde.

Die Enttäuschung blieb im einen wie im andern Falle nicht aus. Durchaus parallel mit Luthers zunehmender Verhärtung gegen die Juden geht seine wachsende Schroffheit gegen Täufer und Schwärmer: ein Vergleich an der Hand von Wapplers Schriften wäre lehrreich gewesen. Was freilich Luther in seinen Schriften 'Von den Juden und ihren Lügen' und 'Vom Schem Hamphoras' (beide 1543) gegen die Juden ausführt, überbietet an maßloser Heftigkeit noch bei weitem alles, was er je gegen Sektierer geschrieben hat: zu der religiösen Gegnerschaft gesellen sich bei ihm die — in Lewins Darstellung zu sehr zurücktretenden — Antipathien gegen das stammfremde Volks-

tum der Juden, an dem seine germanischen Instinkte Anstoß nahmen.

Leipzig.

Hermann Barge.

Horten, Priv.-Doz. Dr. M.: Die Gottesbeweise bei Schirāzi (1640 †). Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie u. Theologie im Islam. Aus dem Arab. überf. u. erläutert. (102 S.) gr. 8°. Bonn, F. Cohen 1912. M. 2.80

Die Lösung der Aufgabe die er sich gestellt hat, eine umfassende, bis in ihre neuesten Phasen vordringende Geschichte der islamischen Philosophie zu schaffen, bereitet H. durch die monographische Bearbeitung der Systeme einzelner islamischer Denker vor. Wir pflegen die Geschichte der islamischen Philosophie mit dem 13. Jahrh. abzuschließen und lassen sie in der Regel nach Averroes in den Werken des Fachr al-din al-Rāzi (ft. 1209) und Naṣir al-din al-Ṭūsī (ft. 1273) ausklingen. H. ist bestrebt, in seinen Arbeiten den Beweis dafür anzutreten, daß der schöpferische Trieb auf diesem Gebiet auch nach jener Periode wirksam ist und sich in Werken bekundet, die die Aufmerksamkeit der Philosophiehistoriker beanspruchen. Diesem Bestreben verdanken wir nach des Verf.s trefflicher Bearbeitung der Werke einiger der großen Philosophen der älteren Periode (Alfarābī, Avicenna, der alten Mutakallimūn) die Bekanntmachung der Schriften jener Denker, die, ob man sie nun als Epigonen oder mit H. als Zeugen lebendiger Entwicklung bewertet, zweifellos für eine Abrundung der Geschichte der Philosophie im Islam in dieselbe einzuordnen sind. Wir müssen dem Verf. dankbar dafür sein, daß er, als der kompetenteste Vertreter dieses wichtigen Gebietes der morgenländischen Wissenschaft, damit auch einige Lücken unserer Literaturkenntnis in mühevoller und gewissenhafter Weise ausfüllt. Die vorliegende Schrift behandelt das Werk eines islamischen Philosophen des XVII. Jahrhunderts, dessen Gedankenarbeit bisher höchstens nur bibliographisch registriert war, deren Inhalt und Stellung innerhalb der spekulativen Systeme uns zu allererst durch den Verf. nahegebracht wird. Sadr al-din al-Schirāzi (ft. 1640) schrieb eine (in einer lithographischen Ausgabe, Teheran 1865 zugängliche) philosophische Enzyklopädie, deren einzelne Summen er wohl in Nachahmung der mawāḳif des Ḍiṣḍī, als Stationen (marhala) seiner vierteiligen philosophischen Reisen (al-asfār al-arba'a, dies ist der Gesamttitel) bezeichnet. Einen Teil dieses Quadripartitums bietet H. in vorliegender Arbeit dar. Schirāzi unterzieht die von Aristotelikern und Mutakallimūn aufgestellten Beweise für das Dasein Gottes einer eingehenden Kritik; zumeist lesenswert ist seine Behandlung der gegen den regressus in infinitum vorgebrachten Beweise (S. 54ff.). Er selbst entwickelt den ontologischen Beweis, indem er sich um die Lehre von den Entwicklungsphasen des Seins, als dem Grundthema seines Systems, bewegt. Er knüpft an die Anschauungen Suhrawardī (Lichttheorie), dessen Werke kommentierte, in eigentümlicher Weise an (f. darüber besonders S. 23 Anm.) und sucht dessen Theorien mit denen der Peripatetiker auszugleichen. Das Werk des Schirāzi wird, wie auch der Druckort Teheran zeigt, besonders in Persien studiert, wo unter allen moslemischen Gebieten noch heute das meiste Interesse für die Feinheiten der scholastischen Metaphysik lebendig ist. Es wurde ungefähr um 1800 von einem anderen Perser Bazwārī durch Glossen erläutert, aus denen H. in seinen Anmerkungen geeignete Auszüge bietet. Ein großer Vorzug der hierher gehörigen Arbeiten H.'s besteht in der Präzision, mit der er die höchst subtilen arabischen philosophischen Terminologie in die Entsprechungen der europäischen Scholastik umsetzt, wodurch seine Arbeiten auch den an der mittelalterlichen Philosophie interessierten Nichtorientalisten vom historischen Gesichtspunkt aus nutzbar werden können. Wir müssen ihm erkenntlich dafür sein, daß er die für wahr nicht be-

queme Bürde dieses mit Unrecht vernachlässigten Gebietes der Geschichte der philosophischen und theologischen Spekulation auf sich genommen hat. Seine unverdrossene Bestrebung ist aller Förderung würdig. Möchte ihm zu nächst auch die Fortsetzung seiner wichtigen deutschen Bearbeitung der Werke des Avicenna (I. Bd. Halle 1907, X, 799 S.) ermöglicht werden.

Budapest.

I. Goldziher.

Appel, Lic. H.: Kurzgefaßte Kirchengeschichte f. Studierende.

Befonders zum Gebrauch bei Repetitionen. III. Tl.: Die neuere Kirchengeschichte. 2. Hälfte. Die neueste Kirchengeschichte. Mit verschiedenen Tabellen u. (farb.) Karten. (VIII, 220 S.) gr. 8°. Leipzig, A. Deichert, Nachf. 1911. M. 3—; geb. M. 3.60

Mit dieser Abteilung, reichend von 1649 bis zur Gegenwart, schließt das Appelsche Kompendium ab. Über Anlage, Charakter und Wert des Ganzen habe ich mich in der Anzeige der früheren Teile (vgl. diese Zeitung Nr. 3, Sp. 82) hinlänglich ausgesprochen, die Schlußabteilung fällt natürlich aus dem Rahmen des Bisherigen nicht heraus; aus Gründen der Raumerparnis sind nur im vorliegenden Teile die kurzen Rückblicke ‚fast ganz‘ fortgeblieben, das hatte ich schon von Anfang an als wünschenswert bezeichnet. Vor den einzelnen Paragraphen sind die betr. Abschnitte aus den Werken von Kurtz, Deutsch und Stephan (Kriegers Handbuch Teil 4) angegeben. Das Kompendium wird seinen Weg machen, es ist auch brauchbar, durchaus, wenn ich auch persönlich dem Buche von Heußi den Vorzug geben würde, da es einen wissenschaftlicheren Charakter trägt und präziser und klarer formuliert, auch mehr bietet. Sehr dankenswert bei A. ist die eingehende Berücksichtigung der Philosophie, auch die Dogmengeschichte ist, wohl ein wenig zu reichlich (z. B. bei Schleiermacher), stark herangezogen. Die Disposition der Kirchengeschichte der Neuzeit ist nicht originell, dem letzten Abschnitt seit 1870 hat A. die Überschrift gegeben: die Zeit des Sozialismus, damit wird aber schwerlich Alles gedeckt, z. B. Modernismus? Die Kartenbeigaben sind unzureichend, es sind im wesentlichen die kirchengeschichtlich bedeutsamen Ortschaften eingetragen, keine Diözesangrenzen und dgl. Dafür sollte ein für alle mal Heußi-Mulert gebraucht werden, so gut wie für die synchronistischen Tabellen Weingarten-Arnold (Appel bietet einen Bogen Tabelle!). Ein Personen-, Sach- und Ortsregister ist beigegeben.

Einzelne Desiderata: S. 3 Z. 19 lies Book statt Cook; S. 7 Z. 19 1653, statt 1553; S. 79 heißt es in der Überschrift irrig: 76; S. 88 Z. 9 lies verwirklichten; S. 153 Z. 23 Bethmann Hollweg (ohne Bindestrich!) S. 172 Z. 21 Tübingen statt Gießen. Von sachlichen Differenzen nenne ich nur diese, so gewiß ich manches anders formulieren würde: das S. 112 Anm. 1 über den Rock Christi Gefagte ist Legende und wird nicht vom Trierer Rock behauptet.

Zürich.

Walther Köhler.

Smith, Hanna W.: Die Selbstlosigkeit Gottes und wie ich sie entdeckte. Aus dem Leben der Quäkerin S. Nach dem Engl. v. M. K.-G. Mit Vorwort von Prof. D. C. v. Orelli. (228 S.) 8°. Basel, Kober 1910.

M. 1.60; geb. M. 2.40

Dieses Buch mit dem wunderlichen Titel verdient die Beachtung des Kirchenhistorikers so gut als des Erbauung suchenden Laien als ein ungewöhnlich reiches Dokument aus dem Leben der anglikanischen Frömmigkeit. Verfasserin ist die Frau des bekannten Pearfall Smith, mit ihrem Mädchennamen Hanna Whitall, im Mai des vorigen Jahres gestorben, geboren in Philadelphia 1832 als Quäkerin. Sie gibt in diesem Buch eine rein religiöse Autobiographie, die mit Übergehung aller äußern und weltlichen Zufälligkeiten die Entwicklung ihres Innenlebens durch eine ganze Reihe von Wandlungen klar und sicher

skizziert. Voran steht eine von echter Pietät und dennoch köstlichem Humor durchglänzte Schilderung des Quäkermilieus in Pennsylvanien in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts, von dem die Autorin die entscheidenden und gerade im Alter aufs Neue hervortretenden religiösen Eindrücke empfing: ein ganz undogmatisches Christentum tätigen Gottesdienstes und großer Schlichtheit und Sonnigkeit. Mit dem 16. Lebensjahr beginnt aber die Krisis, und die einzige Autorität der Quäker für alle Fragen, das innere Licht, das fromme Gefühl, verfaßt. Nach 10 Jahren unruhigen und schmerzlichen Suchens gewinnt Frau Smith im Jahre 1858 aus Anregungen der Plymouth Brethren, deren Verfammlungen sie besucht, den festen Trost im Evangelium des Römerbriefs von der Rechtfertigung allein aus Glauben, von der objektiven Verführung, garantiert durch das objektive Schriftwort, und steht seitdem unerschütterlich in der Glaubensgewißheit. Das war ihre erste Entdeckung. Aber sie blieb dabei nicht stehen; die Härte des orthodoxen Gottesgedankens, zusammen mit dem sich steigenden Gefühl der Größe des Verderbens im Bereich der Menschheit treibt sie zu neuem Fragen und Suchen, bis sie im Jahre 1865 von der Wiederbringungslehre ergriffen wird und die Entdeckung der Selbstlosigkeit Gottes macht; selbstlich wäre der Gott, der um seiner beleidigten Ehre willen einen großen Teil der Menschheit in die ewige Hölle stößt, selbstlos dagegen ist der Gott — natürlich der der Bibel, wie sie glaubt — der alle Menschen ohne Ausnahme mit seiner Liebe umfaßt und durch seine Liebe zu sich zurückführt, wenn auch erst nach dem Tode; es ist bedeuftam, daß ihre mütterlichen Gefühle gegen ihre Kinder bei dieser Entdeckung mitsprachen. Aber auch jetzt hat sie noch nicht den Endpunkt ihrer religiösen Entwicklung gefunden, sie steht noch in einem einseitigen Rechtfertigungsglauben und findet sich zwar verfehlt, aber nicht von einer Sünde faktisch erlöst, im Gegenteil muß sie sich vieler sündigen Regungen und Launen zeihen. Da ist es der Eindruck methodistischer Prediger, der im Jahre 1867 ihre ältesten Quäkererinnerungen und spätere Einwirkungen der Mytik der Frau von Guyon und Fénelons neu belebt und den Heiligungsglauben in ihr zum Durchbruch bringt. Das Paulinische ‚Nicht Ich, sondern Christus‘ macht sie mit Siegeskräften, die von Christus ausgehen, bekannt und sie ist es dann, die ihren Mann zu derselben Gewißheit eines Sieges über die Sünde in diesem Leben durch die Christuskraft hinüberführt. Zuletzt findet sie, daß sie damit eigentlich nur zur alten Quäkerlehre zurückgekehrt ist, und kann ihre Autobiographie schließen mit einem Rückblick und Ausblick reiner, wunderbarer Befriedigung. Ich stehe nicht an, dieses Büchlein ein Prachtstück religiöser Biographie zu nennen gerade wegen seiner ganz besonderen Schlichtheit und Geradheit. Uns intellektuellen Deutschen ist es ganz gesund, wenn wir daraus wieder einmal erkennen, daß es noch andere und tiefere Wege des religiösen Fortschritts von Stufe zu Stufe gibt, als die wissenschaftliche Forchung, deren religiösen Wert wir im Ganzen viel zu hoch taxieren.

Basel.

P. Wernle.

Boutroux, Emile: Rudolf Euckens Kampf um e. neuen Idealismus. Übers. v. J. Benrubi. (32 S. m. Bildnis.) gr. 8°. Leipzig, Veit & Co. 1911. M. — 40

Vergeblich frage ich mich, was diese kümmerliche Broschüre auf dem deutschen philosophischen Büchermarkt will. Es ist ja sehr hübsch, daß Boutroux die französische Übersetzung von Euckens ‚Geistigen Strömungen der Gegenwart‘ mit einem Geleitwort versehen hat, das mit Recht viel weniger von Eucken als von der allgemeinen philosophischen Entwicklung und Gegenwartsfrage redet. Nun muß aber Benrubi diese Einleitung in's Deutsche übersetzen und recht weit gedruckt 24 Seiten erfüllen lassen, wodurch die Dürftigkeit und Vagheit des Inhalts besonders zu Tage kommt. Als Sonderaufsatz ist doch